

werden. Die biographischen Hinweise machen den Leser mit der Person des Vf. vertraut und erleichtern das Verständnis, dennoch führt auch dieses Bändchen in eine Gedankenwelt, die einen aufmerksamen Leser bereichern wird.

Linz

Josef Janda

HARDICK, LOTHAR/HÄCKER, ETHELBURGA (Hg.), *Leben in Gemeinschaft*. Studententage der Franziskanischen Arbeitsgemeinschaft 1973. (Wandlung in Treue, Bd. 15) (153.) Coelde, Werl/Westf. 1974. Brosch. DM 14.20.

Von der vielfältigen Bewegung, die vom II. Vatikanum ausging, ist nicht zuletzt auch das Ordenschristentum ergriffen. Seit Jahren denken die Orden und religiösen Gemeinschaften darüber nach, wer sie sind, und was ihre Aufgabe ist. Über 3 Studententage für Schwestern im Jahr 1973 in Vöcklabruck (75 Teilnehmerinnen), in Reutte (135) und in Olpe (105) berichtet dieses Buch. Nach dem jeweiligen Referat werden die Diskussionspunkte für das Gruppengespräch und die Ergebnisse des Gesprächs angegeben.

Lothar Hardick schrieb das Vorwort und auch die Einleitung „In Gemeinschaft leben, Streiflichter zur Einführung“. Nicht die Gelübde allein machen das Ordensleben aus, sondern das Leben nach diesen evang. Räten in der Bindung an eine Gemeinschaft. Vom Hg. stammt auch noch der Schlußbeitrag „Franziskanische Akzente des Lebens in Gemeinschaft“.

R. Hasenkamp lieferte 2 Beiträge: „Die Ordensgemeinschaft in der Spannung zwischen Arbeit, Gemeinschaftlichkeit und Wandlung“ und „Die Dynamik der Kleingruppe“. Von J. Lang stammt „Die Verwirklichung der Gemeinschaft in der Kirche“, von B. Strack „Gemeinschaftsleben im Orden nach dem II. Vatikanum“. Nur einen Beitrag (obwohl für Schwestern!) hat eine Frau geschrieben, die Mitherausgeberin Sr. Ethelburga Häcker, „Bausteine im täglichen Miteinander“.

Es fällt auf, wie sehr Erkenntnisse der Sozialwissenschaften verwertet werden. Man liest einen Satz wie diesen (gedacht für Großgemeinschaften wie etwa Mutterhäuser): „Die Gruppe ist der tragende Faktor der Zukunft“ und vernimmt zu seinem Erstaunen, daß das schon Pachomius gewußt habe. Man hört gern die Proklamationen: „Nicht nur natürliche, auch übernatürliche Voraussetzungen“; „Man kann nicht nur ungut reden, auch ungut schweigen“; „Einbringen, Unterordnen des je Eigenen ist nicht Aufgeben“. Was früher als „Privatfreundschaft, die Pest des Ordenslebens“ verurteilt wurde, wird jetzt viel positiver gesehen.

Ein Stoßseufzer sei noch angemerkt, weil er manchen Leser dieser Zeitschrift vielleicht zur Gewissensforschung bewegen könnte: „Die Priester wollen jede Hilfe für die Ge-

meindearbeit von den Schwestern; zu ihrer eigenen Schwesterngemeinschaft helfen sie ihnen aber nicht!“ Schwestern sind ja bekanntlich an jedem Tag (kein freies Wochenende, kein freier Tag, fast kein Urlaub) und zu jeder Tageszeit verfügbar. Wann sollen sie denn dann ihre Gemeinschaft aufbauen und leben? Wer hilft ihnen, Schwierigkeiten zu überwinden? Oft sind sie nicht einmal im Beichtstuhl gern gesehen! Die Schwestern kritisieren sich ohnehin selbst aufrichtig und streng genug. Das besprochene Buch ist ein Beweis dafür. Wir sollten anerkennen und Mut machen, gerade auch zum Leben in der Gemeinschaft. So wird dieses Buch in diesem Punkt und in vielen anderen mit Gewinn gelesen.

Leibnitz

Viktriz Flesch

VOLK HERMANN, *Der Christ als geistlicher Mensch*. Von christlicher und priesterlicher Spiritualität. (124.) Grünewald, Mainz 1974. Kart. lam. DM 10.80.

Der mit der Verkündigung des Evangeliums in der christlichen Gemeinde eigentlich Beauftragte ist der Bischof. Wir, die anderen Prediger sind nur seine Gehilfen. Ein bischöflicher Auftrag, der sicherlich nicht nur in Fasten-Hirtenbriefen und Firmpredigten vollzogen wird. Nun ist es geradezu auffällig, daß Bischöfe im steigenden Maß auch im Buch diesem Auftrag gerecht zu werden suchen. Und ganz besonders sind wir ihnen dankbar, wenn sie uns, ihren Gehilfen im Predigtamt beistehen, um im rechten Glauben, in der rechten Einstellung, in der rechten Spiritualität unseren Auftrag in der Gemeinde zu erfüllen. Diesem Ziel dient das vorliegende Buch, das gewiß Anforderungen an den Leser stellt — der Vf. gehört ja nicht zur Gruppe der journalistischen Theologen, die ihre Scharteken schon als Bestseller auf den Markt werfen. Der Mainzer Kardinal ist Dogmatiker von hohen Graden. Wir müssen ihm danken für diese Anleitung zum inneren Leben, zur christlichen Spiritualität, mit der er die inneren Voraussetzungen zu einem wahrhaft priesterlichen Leben, für das Predigtamt und das tiefere dogmatische Verständnis unseres Berufes schafft.

Imst/Tirol

Suso Braun

VERSCHIEDENES

FEIFEL, ERICH (Hg.), *Studium Katholische Theologie*. Bd. 1: Berichte — Analysen — Vorschläge. (161.); Bd. 2: Beiträge zur Hochschuldidaktik. (132.) Benziger, Einsiedeln 1973, 1974. Kart. lam. sfr/DM je 9.50.

Der Westdeutsche Fakultätentag der Kath.-Theol. Universitätsfakultäten hat eine Kommission „Curricula in Theologie“ errichtet, die im Frühjahr 1973 ihre Arbeit aufnehmen konnte und im 1. Bd. jene vorläufige Rechenschaft über die begonnene Arbeit bereits

nach einem halben Jahr vorlegt. Über das Anliegen informiert E. Feifel in der „Einführung“ (7–10). W. Bartholomäus, Sekretär der Kommission, bietet „Ideen und Ansätze zur theol. Studienreform — Bericht über eine Besuchsreihe zu den kath.-theol. Fakultäten der BRD“ (11–45). Er berichtet über Studienreformkommissionen, über Länge, Gliederung, Praxisorientierung des Studiums, über Einführung ins Studium, Studiengänge für Religionslehrer, Einheiten differenzierter Studiengänge, Sprachanforderungen, über Interdisziplinarität, außertheologische Disziplinen, hochschuldidaktische Arbeitsformen, über das Studium der 3. Phase (Weiterbildung) und über Thematisierung der Studienreform. Der „1. Teilentwurf/Kommissionspapier“ (46–51) bringt 12 Grundsätze und darauf 7 Feststellungen zur 1. Phase: Studium bis zum qualifizierten Abschluß (2. Phase ist Vorbereitungsdienst bis zum vollen Eintritt in das Berufsleben, 3. Phase ist die Fort- und Weiterbildung).

G. Stachel, „Wie konstruiert man „Curricula in Theologie?“ (52–72) bringt sein Einleitungsreferat zu einem hochschuldidaktischen Wochenende in Mainz. A. Stock, „Aspekte einer Curriculum-Revision des Theologiestudiums“ (73–88) bietet Beobachtungen zum systematisch strukturierten Modell und Themen für ein an den 3 Hauptabteilungen der Theologie orientiertes Grundstudienmodell. H. Neuser, „Tendenzen in der Hochschulpolitik — Vorschläge der letzten drei Jahre zur Studienreform, Gesamthochschule, Lehrerbildung und Weiterbildung in der BRD“ (89 bis 112) ist ein gut informierender Beitrag für jene Leser, die mit den deutschen Verhältnissen auf diesem Gebiet weniger vertraut sind. Den Abschluß des Bd. bilden 4 Reformmodelle: K. Richter, „Überlegungen zur Neuordnung des Studiums der kath. Theologie in Münster“ (115–125); D. Mieth, „Tübingen — Versuche der Studienreform“ (126–135); G. Stachel, „Projektbezogenes oder problemorientiertes Schwerpunktstudium in der 2. Studienhälfte in Mainz“ (136–144); W. Dreier, „Vorüberlegungen zur curricularen Neuorientierung des Theologiestudiums in Würzburg“ (145–161).

Mit der üblichen Phasenverzögerung folgen nun auch auf kath. Seite analoge Schritte zum Bereich der evang.-theol. Ausbildung in Deutschland. An Materialien liegen dort bereits 10 vergleichbare Bd. „Reform der theol. Ausbildung“ vor, deren Erfahrungen berücksichtigt werden bei dem Versuch, eigene Wege zu gehen und zu spezifischen Akzentuierungen zu kommen. Die große Schwierigkeit besteht m. E. darin, daß in der BRD eine ungeheure Differenzierung des theol. Ausbildungsfeldes in formaler, rechtlicher und inhaltlicher Art zu konstatieren ist. Die Notwendigkeit einer Reform steht außer Debatte. Gerade in Österreich mußte im ge-

nannten Sektor ein relatives Problembewußtsein zu erwarten sein, da das Theologiestudium bereits 1969 neugeordnet wurde (angewendet seit 1971).

Auch in Deutschland gingen die Impulse zu einer Studienreform nicht von den Ausbildungsstellen selber aus, sie sind staatlichen Initiativen zuzuschreiben. Es ist nicht zu hoffen, daß schon längere Zeit bekannte Desiderate kurzfristig erfüllt werden können (Berufsbildklärungen). Vor allem ist festzustellen, daß (wie in Österreich) die Studienreform vor allem auf der formalen Ebene durchgeführt und weiter diskutiert wird. Im Aufnehmen curriculärer Zielsetzungen wäre ein intensiver Anlernprozeß aller an der Studienreform Interessierten (Professoren, Studenten und die Berufspraktiker) zwingend notwendig. Der Beitrag von G. Stachel könnte gut als allererste Impulssetzung dienen. Eine informierte Diskussion curriculärer Anliegen darf nicht übersehen, daß diese Bemühungen immanent an bestimmte Wertvorstellungen gebunden sind. Es bedarf echter Konsensbildung und Bewußtmachung in diesem Bereich, soll es nicht zu rein formalen und letztlich nicht zielführenden Maßnahmen kommen. Insgesamt fehlt in der mir bekannten Diskussion, daß die Desiderate der Studienreform weitestgehend die Bemühungen zur Bestimmung der tatsächlichen Inhalte theologischen Forschens zur Voraussetzung hätten.

Mir scheint in der berufsfeldbezogenen Problemorientierung weitgehend nicht klar genug gesehen zu werden, daß die Überschneidungen der Berufsfelder weitgehend von den Grundfunktionen der Kirche her gegeben sind. Zu fürchten ist von manchen Bestrebungen (Stichwort Supervision), daß das Prinzip der Arbeitsteilung im Ausbildungsprozeß entweder zu kurz kommt oder doch die notwendigen Qualifikationen nicht erbracht werden. Im Feld der Herbeiführung kooperativen Verhaltens der am Ausbildungsprozeß insgesamt Beteiligten erscheinen mir ernstzunehmende theoretische Überlegungen zur Entwicklung der notwendigen Strategien zu fehlen. Jede Studienreform ist gebunden an die vorhandene Leistungskapazität. Dringend unterstrichen muß werden, daß die sich im 1. Bd. zeigenden Tendenzen zur Studienreform nur unter der Bedingung einer Realisierung näher gebracht werden können, als beträchtliche zusätzliche Lehrkapazitäten freigemacht werden können. Zu fragen wäre vermutlich auch, warum das angelsächsische Betreuungssystem in Kleingruppen nicht ausdrücklich thematisiert wird. Bei aller Anerkennung des Prinzips der Bezugnahme auf die persönliche Glaubenssituation des Theologiestudenten als integrierender Bestandteil der theologischen Lehre (und Fakultäten), darf nicht übersehen werden, daß ein grundsätzliches Problem der heutigen

Studiensituation darin zu bestehen scheint, daß vor allem der Bereich der „Laientheologen“ keineswegs in erfolgsversprechender Weise kirchlich spirituell betreut wird. Meines Erachtens kann die Fakultät (in welcher Form immer) nur in subsidiärer, vor allem aber kooperativer Weise diesem gesamtkirchlichen Anliegen Beiträge geben.

Die Krise des Theologiestudiums ist wesentlich von der Krise der Kirche und der Krise in der Theologie bestimmt. Besserungen sind offenbar nur durch integratives Verhalten im gesamten Problemfeld zu erwarten. Gerade aus der konkreten Erfahrung als Hochschullehrer muß ich feststellen, daß die Fakultäten heute Aufgaben erfüllen sollen, die noch vor zwei Jahrzehnten als sichere Vorleistung den Studenten mitgegeben waren. Um nur auf einiges hinzuweisen: Das Wissen der Studienanfänger entspricht nicht den aufzuebbaren Minimalforderungen einer Allgemeinbildung (z. B. Rechtschreibung); weitgehend scheinen Maturanten (Abiturienten) die Verhaltensweisen nicht erworben zu haben, die wissenschaftliches Forschen erst einmal ermöglichen (Arbeitsdisziplin, Kooperationsfähigkeit, Erkennungs- und Wertungsmöglichkeit objektiver Tatbestände, Formulierungsfähigkeit, selbständige Wiedergabe wahrgenommener Sachverhalte). Früher hat der RU der Oberstufe eine verhältnismäßig umfassende Vertrautheit mit dem Gesamtanliegen der Theologie vermittelt, was heute nicht mehr zutrifft. Von der mangelnden Einbettung in kirchliche Gemeinschaft und fehlender Möglichkeit, bewußt die Glaubenssituation zu leben, zu erleben sowie zu reflektieren, war schon die Rede. Hart formuliert muß also heute die theologische Ausbildung im Hochschulbereich entweder diese Mängel ausgleichen (bei gleichbleibender Zeit?) oder sie wird offenbar auch mit ihren eigentlichen formalen Anliegen scheitern. Wie kann der Theologielehrer überhaupt in die Lage gesetzt werden, seiner integrativen Rollenfunktion zu entsprechen? Es fehlt an der Forderung wie am Angebot, in leistbarer und erfüllbarer Weise ekklesial zu leben und die Möglichkeit des Mitlebens den ihm zum Teil anvertrauten Studierenden zu geben. Es fehlt so gut wie ganz an der Vermittlung elementarer pädagogischer, didaktischer, psychologischer Erfahrungen, Reflexionen und Einsichten.

Zu bedauern ist, daß die Curriculumkommission des Westdeutschen Fakultätentages bisher die gebotene Gelegenheit noch nicht ausnützen konnte, etwa die österreichischen Erfahrungen in ihre Überlegungen einzubeziehen. Umgekehrt ist Rez. sehr dankbar dafür, daß ihm im Rahmen seiner gastweisen Teilnahme an den Sitzungen des Westdeutschen Fakultätentages immer wieder lehrreicher und anregender Einblick in die augenblickliche Lage der Studienreform gegeben wurde. Die Frage der Zusammenarbeit, wenigstens

im gleichen Sprachraum, ist ja vor allem durch die Tatsache des verhältnismäßig häufigen Wechsels von Studenten (in beiden Richtungen) im sogenannten Freijahr, eine zwingende Notwendigkeit.

Es sprengt den Rahmen einer Rezension, zu allen dem Rez. wichtig erscheinenden Teilaspekten ausdrücklich Stellung zu nehmen. Insgesamt kann er alle an der theol. Ausbildung Arbeitenden nur ganz dringend einladen, sich mit den genannten Anliegen vertraut zu machen. Dem Westdeutschen Fakultätentag und seiner Curriculumkommission sowie den Geldgebern ist entschieden zu danken, daß man sich ernsthaft für das unübersehbar dringende Problem engagiert. Hoffentlich folgen ebenso prompt wie im vorliegenden Fall neue Schritte und neue Beiträge.

Noch eine Kurzinformation über Bd. 2.

1. Teil: Nach einer Einführung durch E. Feifel informieren O. Betz über die Bedeutung hochschuldidaktischer Studien und H. Rück über das Methodenproblem in der Hochschuldidaktik. W. Bartholomäus bietet Aussagen zur „Prüfungsreform im Kontext von vielseitiger Selbstkontrolle des Wissenschaftsprozesses.“ Im 2. Teil werden hochschuldidaktische Versuche vorgestellt. Dabei handelt es sich um Lehrveranstaltungen der Studieneingangsphase (W. Möhler, Tübingen, Einführung in die Praktische Theologie; und K. Richter, Münster, Über einen umfassenden Grund- und Einführungskurs), dann drei projektorientierte Lehrveranstaltungen (W. Böhl, Mainz, Über religionspädagogische Projektarbeit; D. Mieth, Tübingen, Über „neue“ Lehrveranstaltungen in Moralthologie; K. Richter, Münster, Über Zusammenarbeit zwischen Universitätsstudenten und Berufspraktikern über das Themenfeld „Die sakramentale Heilssorge der Kirche in Krankheit und Tod“). Hinzugefügt werden Curriculelemente zur Einführung in die Form- und Traditionsgeschichte der synoptischen Evangelien anhand des Mk-Ev (R. Pesch und G. Stachel) und einige Überlegungen zu einem Teilcurriculum „Grundprobleme der Christologie“ (A. Exeler, P. Hünemann, B. Langemeyer, N. Mette, H. Neuser).

1. Grundsätzlich zeigen sowohl die theoretischen Darlegungen als auch die praktischen Erfahrungsberichte, daß die neuen Methoden kooperativer Verhaltensweise zwischen Dozenten und Studenten einen Arbeitsaufwand verlangen, bei dem ernsthaft die Rentabilitätsrechnung zu machen wäre. 2. Es ist interessant, daß gerade die geforderten bzw. bereits referierten Methodeninnovationen möglicherweise von der Unsicherheit im gegenständlichen Bereich der Theologie ablenken. Damit scheint 3. zusammenzuhängen, daß (möglicherweise im Bereich der BRD mehr noch als bei uns) eine entschiedene Erwartungsunsicherheit bzw. Disproportion

zwischen Erwartungshorizont und Erfüllungsbereitschaft bzw. -möglichkeit von Seiten der Dozenten an den theol. Ausbildungsstätten zu bestehen scheint. Möglicherweise sind die Indizien so zu interpretieren, daß nun auf andere Weise jene Elemente (auch gruppendynamischer Art!) von den Ausbildungsstellen übernommen werden sollen, die früher dem traditionellen Priesterseminar (oder Konvikt) zukamen. 4. ist zu bedenken: ein entschiedenes Engagement hochschuldidaktischer Art in den geschilderten Verhaltensrichtungen wird zur Folge haben, daß zumindest auf längere Sicht die eigentliche Forschungstätigkeit wenigstens in jenen theologischen Fächern ausbleiben wird, die nicht der „Praktischen Theologie“ zuzuschreiben sind. 5. ist darauf hinzuweisen, daß vor allem projektorientierte Lehrveranstaltungen ein solches Maß an Arbeitskapazität sowohl der Dozenten als auch der Studenten binden, daß die traditionell verhältnismäßig hohe Allgemeinbildung theologischer Absolventen im Bereich der Theologie mit Sicherheit verloren geht. Damit aber vermutlich auch weitgehend die relativ leichte Wechselmöglichkeit in verschiedenen Rollen theologischer Berufe. Die eben geäußerten Einwände dürfen nicht

übersehen lassen, daß in den geschilderten Reformbestrebungen Ansätze echter Verbesserungen im Theologiestudium wahrgenommen werden können. Wer als Studierender oder Lehrender mit Theologie beschäftigt ist, muß sich mit diesen Fragen auseinandersetzen und muß mithelfen, die vielen positiven Elemente der derzeitigen Entwicklung zu lebhaften und tatsächlich nachlebhaften Modellen umzubauen. Unzweifelhaft bedarf es eines neuen Anstoßes zu echtem kooperativen Verhalten, nicht nur im Ausbildungsbereich, sondern in jeder theologischen Praxis. Es ist notwendig, sowohl im Ausbildungs- als auch im allgemeinen kirchlichen Bereich einen Prozeß entschiedener Rückbindung von den Betroffenen zu den sie Betreffenden herzustellen. Es ist ebenso notwendig, erfüllbare Ziele zu umschreiben und tatsächlich auf das Erreichen dieser Ziele zu achten. Ich halte den Band für eine Pflichtlektüre aller theologischen Lehrer und hoffe auf möglichst viele Leser unter den Studenten. Besonders für jene Beiträge ist zu danken, die von konkreten Erfahrungen berichten und auch partielle Gefahren und Fehlschläge nicht verschwiegen haben.

Salzburg

Wolfgang Beilner